

Im Jahr 2002 erinnerte man ihn Bruchsal an den Untergrombacher Joss Fritz, der sich 500 Jahre vorher mit einem „Bundschuh“ gegen die Verschlechterung der Lage der Bauern gewandt hatte. Zur Lage der Bauern und zu Joss Fritz machte ich 2001 ein Seminar.

BUNDSCHUH UND BAUERNKRIEG

1. Die Lage der Bauern

Die Landbevölkerung war von der ökonomischen Entwicklung der Städte und der daraus resultierenden geistig-kulturellen Dynamik nicht so direkt betroffen. Ihr Produktionsprozess bewegte sich im seit Jahrhunderten vorgegebenen Rahmen und war weniger ergiebig und dazu den Wechselfällen des Wetters ausgesetzt. Ein nasser Frühling, ein trockener Sommer oder ein schlechter Herbst konnten zu Nahrungsmangel und Hungersnot führen, und in einem guten Jahr sanken die Preise. Graf Eberhard im Bart hatte deshalb in Württemberg die "Fruchtkästen" bauen lassen, um Getreide einzulagern und bei Bedarf abzugeben und so die Schwankungen auszugleichen. Doch die unruhige Aufbruchstimmung erreichte auch die Bauern. Vermittelt wurden die neuen Ideen durch Wanderprediger, oft entlaufene oder verstoßene Mönche. Es sieht sogar so aus, wie wenn es eine Art geheimer Priesterschaft gegeben hätte, die sich auf den Engländer Wiclif und seine Botschaft berief und die kirchlichen und weltlichen Autoritäten vor Gott in Frage stellte. Das führte immer wieder zu Unruhen und Aufständen bis hin zum Bauernkrieg von 1525/1526. Die Gründe für diese Entwicklung sind vielschichtig. Wilhelm Zimmermann, ein schwäbischer Liberaler, der 1848 Abgeordneter im Frankfurter Paulskirchenparlament war und deshalb 1851 seine Geschichtspr Professur in Stuttgart verlor und als Landpfarrer endete, führte in seiner faktenreichen, bewegenden und bis heute unentbehrlichen Darstellung "Der Große Deutsche Bauernkrieg" (erschienen 1840 bis 1844) die Aufstände auf die Not der Bauern, ihre Hoffnungslosigkeit und ihre Unterdrückung zurück. Zimmermanns Buch war die Grundlage für Friedrich Engels, und daraus leitete sich die marxistische Auffassung vom Bauernkrieg als einer gescheiterten Revolution ab.

Wir sehen die Ursachen heute differenzierter. Die Bauernunruhen gab es nicht in ganz Deutschland, sondern neben Thüringen vor allem im Südwesten und im Elsass, in Gegenden also, wo es nach dem Zusammenbruch der staufischen Macht zu keiner geschlossenen Territorialbildung gekommen war, sondern zu einer machtpolitischen Zersplitterung. Die Bauern im Südwesten waren meistens Leibeigene, aber die Leibeigenschaft war in der Regel keine sehr drückende Last. Wer ein Jahr in der Stadt lebte, war frei davon, und noch im Tübinger Vertrag wurde jedem Württemberger die Freizügigkeit zugesichert. Aber das Land mit den Bauern war der eigentliche Kern des Territorialbesitzes, und die Landesherren wollten diesen Besitz vereinheitlichen und rentabler gestalten. Sie drängten darauf, die Abgaben zu kapitalisieren, nicht mehr einen Teil der Ernte als Naturalabgabe zu bekommen, sondern einen festgesetzten und ertragsunabhängigen Geldbetrag. Als zusätzliche Geldquelle entdeckten sie die Leistungen, die Leibeigene für den Grundherren zu entrichten hatten, die Hand- und Spanndienste. Alle Dienste, die irgendwann irgendwo geleistet worden waren, wurden nun flächendeckend angesetzt, in der Hoffnung, dass die Bauern diese Belastungen durch Geldzahlungen ablösen würden. Einen juristischen Schutz gab es nicht, denn der Landesherr war auch der oberste Gerichtsherr, und das Römische Recht gab grundsätzlich ihm recht. Deshalb war eine der Forderungen der Bauern immer die nach dem "guten alten Recht", wo solche Abgaben nicht in dieser Höhe und Intensität gefordert worden waren. Der Landesherr beanspruchte auch das Eigentumsrecht über das Land, das bisher Gemeineigentum war und von allen genutzt wurde. Das war einmal die "Allmende", meistens Wiesenland, auf dem das Vieh, die Ziegen und die Gänse gemeinschaftlich weiden konnten und gehütet wurden. Dafür wurden jetzt Abgaben erhoben. Das andere war der Wald, aus dem die Bauern Brennholz, Bauholz, Beeren und Pilze, Kleinwild und auch Waldboden als Naturdünger und Streu für das Vieh geholt hatten. Auch das wurde jetzt verboten oder zumindest erheblich eingeschränkt und abgabepflichtig gemacht. Ganz streng verboten war das Jagen ebenso wie das Fischen, denn die Herren jagten gern und wollten sich dieses Vergnügen nicht schmälern lassen. Von den zwölf Artikeln der Bauern im Bauernkrieg

befassen sich drei nur mit diesen Einschränkungen. Noch in der französischen Revolution war die Abschaffung des adligen Jagdprivilegs und des Jagdfrevels ein ganz wesentliches Ziel. Auch Wald-, Holz- und Wiesennutzung war "gutes altes Recht".

Luther und Zwingli beriefen sich allein auf die Heilige Schrift, und Luther war bereit, jederzeit zu widerrufen, wenn ihm aus der Schrift Irrtümer nachgewiesen würden. Darauf bezogen sich auch die Bauern, denn in ihrem zwölften Artikel erklärten sie:

Wenn einer oder mehr Artikel allhier aufgestellt sein sollten, die dem Wort Gottes nicht gemäß - wie wir denn nicht verneinen - : dieselbigen Artikel wolle man uns auf Grund des Wortes Gottes als ungebührlich erweisen, so wollten wir davon abstehen, wenn man uns den Nachweis mit Begründung aus der Schrift führt.

Damit wurde die gesellschaftliche Ordnung dem "göttlichen Recht" unterstellt, und das ging sehr viel weiter als das "gute alte Recht". Der zwölfte Artikel ist sicher nach dem Vorbild von Luther formuliert worden, der Gedanke an sich war aber bei den Bauern seit langem lebendig. Schon der Pauker von Niklashausen bei Würzburg hatte 1476 im Auftrag der Mutter Gottes vor 40 000 Bauern verkündet, dass fortan kein Kaiser, kein Fürst, kein Papst, keine weltliche und geistliche Obrigkeit mehr sein solle, und dass alle Zinsen, Zölle, Steuern und anderen Abgaben abgeschafft und Wälder, Wasser, Brunnen und Wiesen frei sein würden. Und unter den Bauern kursierte die sich selbst beantwortende Frage "Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?".

2. Die Anfänge des Bundschuhs und der arme Konrad

Die ersten Bauernunruhen, die sich unter das Zeichen des Bundschuhs stellten, des einfachen oben gebundenen bäuerlichen Schuhwerks, gab es 1493 in der Gegend von Schlettstadt im Elsass. Ihr Anführer war ein ehemaliger Bürgermeister der Stadt, und die Handwerker und Zünfte sympathisierten mit den Bauern gegen die regierenden Familien des Patriziats. Die Forderungen richteten sich gegen die geistliche Gerichtsbarkeit, gegen die Häufung von Pfründen und auch gegen die Ohrenbeichte, weil mit ihr die Herrschaft der Geistlichen gesichert würde. Im Winter 1501 auf 1502 entstand in Untergrombach bei Bruchsal unter der Führung des Bauern Joss Fritz eine Bundschuhbewegung, die sich gegen den Bischof von Speyer richtete. Dieser hatte in den vorausgehenden Jahren die Abgaben kapitalisiert und erhob dazu eine neue Verbrauchssteuer, das Ungeld. Trotz der schlechten Ernte von 1501 ließ er die Abgaben unerbittlich in voller Höhe einziehen. Dazu hatte er den Bauern die Lußhardt, den großen Wald zwischen Bruchsal und Speyer, gesperrt und beanspruchte alle Fischereirechte und die Allmende. Die Losung für die Verschwörer hieß: "Loset, was ist nun für ein Wesen?" und als Antwort "Wir mögen vor Pfaffen und Adel nit ge-nesen". Der Plan ging dahin, die Burg in Obergrombach durch einen Handstreich zu nehmen und dort die Bundschuhfahne aufzuziehen. Aber die Fahne musste erst in Basel angefertigt werden. In der Zwischenzeit wurde die Verschwörung von einem Knecht an die Obrigkeit verraten. Joss Fritz konnte fliehen, aber viele andere wurden gefangen, gefoltert und hingerichtet. Aus den Befragungen wissen wir, dass das Ziel des Aufstandes eine Abschaffung der Geistlichkeit und des Adels mit ihren Rechten und Privilegien war.

Joss Fritz tauchte 1512 als Bannwart, als Feldhüter eines kleinen Adligen in Lehen bei Freiburg wieder auf und nutzte die Bewegungsfreiheit, die ihm sein Amt ließ, zum Aufbau eines neuen Bundschuhs. Es fehlte noch eine Fahne. Zwei Freiburger Maler hatten es abgelehnt, sie zu malen, einer hatte sogar die Obrigkeit benachrichtigt. Ein Heilbronner Maler glaubte angeblich, es sei ein Motivbild, und malte den Bundschuh unter einem Kreuz. Während Joss Fritz unterwegs war, um die Fahne zu besorgen, wurde der Bundschuh verraten. Aber die einzelnen Mitglieder wussten nicht viel über die gesamte Organisation, und wenige wurden verhaftet.

Beim "Armen Konrad" in Württemberg 1514 sagten zwei der später verhörten Bauern aus, sie seien aus Untergrombach nach Württemberg gekommen und seit 1503 mit anderen in einem Bundschuh verbunden, der dann in den Armen Konrad übergegangen sei. Den Aufstand ausgelöst hatten die neuen geringeren Gewichte des Herzogs, die bei gleichen Prei-

sen der Regierung zu einem "Mehrwert" verhelfen sollten. Aber der "Arme Konrad" hatte keine Führerfigur wie Joss Fritz und keine feste Verschwörerstruktur, die nachher aufgedeckt worden wäre. Er war wohl eher eine spontane Bewegung, mit viel Witz über die Orts- und Flurnamen wie Nirgendsheim, Fehlhalde, Hungerberg oder Bettelrain, die der arme Konrad im Monde besaß. Damit frotzelten sich die Bauern, und als nach mehreren schlechten Jahren die Not größer wurde, wurde aus dem Spott der Name für die Bewegung. Auch das Gottesurteil über die neuen Gewichte, die die Bauern in die Rems warfen, war eher ein Schelmenstück als ganz ernst gemeint. Wegen des Armen Konrad sanierte die Ehrbarkeit den Herzog von Württemberg und verschaffte ihm die Mittel, den Aufstand niederzuschlagen. Konrad Breuning, der Gegenspieler des Herzogs beim Tübinger Vertrag, wirkte an vorderster Stelle beim Kampf und beim folgenden Strafgericht mit. Man hat fast den Eindruck, dass die Ehrbarkeit mehr Angst vor dem Armen Konrad hatte als der Herzog, der auch in den folgenden Jahren versuchte, die Bauern auf seine Seite zu ziehen und so den Tübinger Vertrag zu umgehen, das letzte Mal 1525 im Bauernkrieg.

1517 baute Joss Fritz einen neuen Bundschuh auf, ein Netz bis weit ins Elsass, in den er als Kundschafter und Nachrichtenübermittler auch die Bettler und das fahrende Volk einbezog. Die Organisation war dieses Mal sehr sorgfältig in Zellen aufgebaut. Von den eingeschworenen Bundesbrüdern kannte jeder nur zwei oder drei andere, und ihr Führer wieder nur einige der nächsten Ebene. Das Netz dieser Verschwörung war sehr weit gespannt. Der Plan war, Freiburg überraschend einzunehmen und dann gleichzeitig an mehreren Plätzen im Breisgau und im Elsass loszuschlagen. Der Aufstand richtete sich vor allem gegen die Habsburger und die geistlichen Territorialherren. Er sollte zu einer Art Schweizerbund führen, ohne Adel und Abgaben. Aber einer der Verschworenen offenbarte sich dem Markgrafen Philipp von Baden, und der unterrichtete die vorderösterreichische Regierung. Es gab eine Reihe von Verhaftungen, und durch Verhöre und Folterung kam allmählich der ganze Umfang der Verschwörung zu Tage. Es gab viele Hinrichtungen, nur Joss Fritz konnte wieder fliehen. Erstaunlich war die enge Zusammenarbeit der Behörden. Es gab schwarze Listen, Steckbriefe und Verhörprotokolle. Der Jurist Johannes Cäsar in Freiburg gutachtete sogar gegen das Beichtgeheimnis im Fall einer Bundschuhverschwörung.

3. Der Bauernkrieg

Diese Vorgeschichte macht verständlich, warum die Reichsstände beim Reichstag zu Worms davor warnten, dass der gemeine Mann aufstehen könnte und in den Reichsstädten die Stadtregierungen der Forderung nach Änderungen im kirchlichen Bereich so bereitwillig nachkamen, weil die Stimmung überall "schwierig" war. Sie zeigt aber auch, dass die Bauern mit ihren Forderungen und Beschwerden eine eigenständige Entwicklung durchmachten, die parallel zur Reformation verlief und in der Anwendung des "göttlichen Rechts" auf die weltliche Ordnung weiter ging und radikaler war. Die Bauern standen dabei aber nicht allein. Die Handwerker und Zünfte in den Städten, die sich mühsam eine Mitwirkung bei der Stadtregierung erkämpft hatten, hatten oft ähnliche Anliegen, und im Bauernkrieg traten viele Städte den Forderungen der Bauern bei, weil sie sich aus stadtpolitischen Gründen nicht trauten, abzulehnen. Die Ritter, die ja auch zu den Opfern der Entwicklung gehörten und seit dem Ende Sickingens mit dem Rücken zur Wand kämpften, stellten sich wie Götz von Berlichingen oder Florian Geyer zum Teil offen auf die Seite der Bauern.

Der eigentliche Bauernkrieg begann im Juni 1524 mit einem Aufstand in Stühlingen, der sich gegen den adligen Grundherren richtete. Dem schloss sich die habsburgische Stadt Waldshut unter der Führung ihres Predigers Balthasar Hubmaier an, eines Zwingli-Schülers, unter dem es zu einem schrecklichen Bildersturm kam. Bald standen das Markgräfler Land, der Hegau, der Klettgau, der Südschwarzwald und die Baar in Aufruhr. Ein zweiter Herd entstand in Oberschwaben, im Bereich der Fürstabtei Kempten, die seit 1498 besonders hart und intensiv ihre Territorialrechte zur Durchsetzung brachte und dabei auch vor offenem Rechtsbruch nicht zurückschreckte. Anfang 1525 forderten die Kemptener beim Gericht des Schwäbischen Bundes noch die Wiederherstellung des "guten alten Rechts". Aber schon im Februar gründeten sie nach Schweizer Vorbild die "Christliche Vereinigung der Landart Allgäu" und verbanden sich mit den anderen Bauern, die im "Seehaufen" und im "Baltringer

Haufen" organisiert waren. Memmingen lag im Schnittpunkt der drei Kreise, und dort setzte der Zwinglianer Christoph Schappeler gerade die Reformation durch. In Memmingen entstanden Ende Februar die "Zwölf Artikel der Bauernschaft", verfasst von Sebastian Lotzer, dem Feldschreiber des Baltringer Haufens, vermutlich unterstützt durch Christoph Schappeler.

Die zwölf Artikel sind vom Inhalt wie von der sprachlichen Form her ein herausragendes Dokument. Im ersten wird gefordert, dass die Gemeinden ihren Pfarrer selbst wählen können. Der zweite richtet sich gegen alle Abgaben an die Kirche, die über den Zehnten hinausgehen, der für den Unterhalt des Pfarrers gedacht ist:

Denn Gott der Herr hat das Vieh dem Menschen abgabenfrei erschaffen.

Der dritte fordert die Abschaffung der Leibeigenschaft:

Darum ergibt sich aus der Schrift, dass wir frei sind, und deshalb wollen wir's sein.

Der vierte Artikel ist gegen das Jagdprivileg, der fünfte für die freie Holznutzung im Wald, der sechste gegen die Hand- und Spanndienste und der siebte gegen neue Belastungen. Im achten soll der Pachtzins neu und gerecht festgelegt werden. Der neunte Artikel betrifft neue willkürliche Straftatbestände und der zehnte die Beanspruchung der Allmende. Im elften Artikel wird die Abschaffung des "Todfalls" gefordert, des Rechts auf zusätzliche Abgaben der Witwe und der Kinder beim Tod des Bauern, und der zwölfte Artikel stellt die Forderungen aller Artikel unter den Vorbehalt der Schriftgemäßheit. Damit hatten die Bauernführer ein sehr weitreichendes Programm formuliert und es gleichzeitig wie Luther seine Reformation direkt unter die göttliche Zuständigkeit gestellt.

Luther wehrte sich sehr schnell und gründlich gegen diese Vereinnahmung seiner Argumentation für ein politisches Programm, das allerdings auch schon zu ersten Weiterungen wie Brandschatzung und Plünderung geführt hatte. In seiner Schrift im Mai 1525 "Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern" forderte er die Fürsten und Herren zum bedenkenlosen Einsatz gegen die Bauern auf: *Darum darf man hier nicht schlafen. Es gilt hier auch nicht Geduld oder Barmherzigkeit. Es ist hier Zeit des Schwerts und des Zorns und nicht Zeit der Gnade.* Und den Kämpfern auf der Seite der Obrigkeit versprach er, sie seien rechte Märtyrer, wenn sie fallen sollten: *Solche wunderlichen Zeiten sind jetzt, dass ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, leichter als andere mit Beten. Darum, liebe Herren, erlöset hier, rettet hier, helft hier. Erbarmet euch der armen Leute. Steche, schlage, würge hier, wer da kann. Bleibst du darüber tot, wohl dir. Einen seligeren Tod kannst du niemals erreichen, denn du stirbst im Gehorsam gegen das göttliche Wort und den göttlichen Befehl.* Im Juni vollzog Luther einen weiteren Schritt der Trennung von der römischen Amtskirche und heiratete die ehemalige Nonne Katharina von Bora.

Inzwischen hatte sich der Bauernkrieg allerdings erheblich ausgeweitet. In Thüringen predigte Thomas Münzer den kommenden Gottesstaat. Im Elsass standen die Bauern in fünf Haufen unter der Führung des Erasmus Gerber gegen die Obrigkeit. Im fränkischen Raum zwischen Heilbronn und Würzburg kämpften die Bauern unter Götz von Berlichingen und Florian Geyer, ihr politischer Führer war Wendel Hipler, der ehemalige hohenlohische Kanzler, der Bauern, Ritter und Städte zu einem gemeinsamen Bündnis gegen die Landesherren und die Kirche zusammenführen wollte. Es waren im April 1525 um 300 000 Bauern im Aufstand, und es kam natürlich zu gewaltigen organisatorischen Schwierigkeiten, die Befehlsstruktur funktionierte nicht, und vor allem gab es eine Radikalisierung, einzelne Haufen raubten, mordeten und brandschatzten vor allem in Klöstern, aber auch Burgen wie der Hohenstaufen wurden niedergebrannt. In Weinsberg ließen die Bauern unter Jäcklein Rohrbach aus Böckingen den Grafen von Helfenstein Spießruten laufen und brachten auch seine Frau, eine natürliche Tochter Kaiser Maximilians, und die Kinder um. Im Bruhrain wandten sich die Bauern zunächst gegen die Markgrafschaft Baden, und als Markgraf Philipp mit ihnen einen Vertrag abschloss, gingen sie über den Rhein und plünderten das Kloster Hördt. Reichsstädte wie Heilbronn und Fürsten wie die Herren von Hohenlohe verbanden sich mit den Bauern.

Aber auf der Gegenseite warteten die Territorialherren nicht tatenlos ab. Der Schwäbische Bund hatte schon früh gegen den Landfriedensbrecher Herzog Ulrich gerüstet, und Georg Truchsess von Waldburg hielt dieses Heer fest in der Hand. Am 4. April schlug er den Baltringer Haufen bei Leipheim. Danach schloss er am 17. April mit den oberschwäbischen

Bauern den Weingartner Vertrag, der ein Schiedsgericht versprach und auf den hin viele Bauern nach Hause gingen. Am 12. Mai trieb er die mit Herzog Ulrich aushaltenden Bauern und Söldner bei Böblingen auseinander. Am 15. Mai vernichtete Landgraf Philipp von Hessen bei Frankenhausen die Thüringer Bauern unter Thomas Münzer. Am selben Tag errang der Herzog von Lothringen, der den Feldzug auch als Kampf gegen das Luthertum führte, den Sieg über einen der elsässischen Haufen. Daraufhin ergaben sich die Bauern unter Erasmus Gerber in Zabern gegen freien Abzug. Am 17. Mai richteten die Truppen des Lothringers unter den abziehenden Bauern ein schreckliches Blutbad an und durchzogen im Mai und Juni das ganze Elsass, um zu plündern, zu vergewaltigen und aufzuhängen und so die Ordnung wieder herzustellen. Am 2. Juni wurde der fränkische Haufen unter Götz von Berlichingen bei Würzburg geschlagen. Das Heer des Schwäbischen Bundes unter Georg Truchsess von Waldburg, wegen seiner Verdienste bei der Niederschlagung der Bauern und beim anschließenden ausgiebigen Strafgericht der "Bauernjörg" genannt, sorgte in Schwaben und Franken für die Wiederherstellung der alten Ordnung. Die Landesherren hatten sich damit endgültig durchgesetzt.

Die ersten Strafmaßnahmen waren brutal und summarisch. Die Söldnertruppen jagten die Bauern, besetzten die Dörfer, vergewaltigten die Frauen und plünderten, was sie konnten. Am schlimmsten traf es hier das Elsass, weil der Herzog von Lothringen seinen Leuten nicht nur freie Hand ließ, sondern sie sogar noch ermutigte, den Ketzern möglichst viel Schaden zuzufügen. Doch auch die Bundeinheiten des Truchsess hinterließen ihre Spuren. Jäcklein Rohrbach und andere wurden mit einer Kette an einen Pfahl gebunden und dann durch Feuer zum Laufen und Tanzen gebracht, bis sie zusammenbrachen. Weinsberg und die umliegenden Dörfer wurden zur Strafe verbrannt. Und nach der Wiederherstellung der Ordnung wurden die Aufstände von den Vögten und Amtleuten auch juristisch aufgearbeitet, die Bauern wurden verhört und es wurde festgestellt, wer wie lange und in welcher Funktion teilgenommen hatte. Viele Belastete vor allem aus dem Bodenseeraum flohen in die Schweiz. Es gab eine ganze Reihe von Verurteilungen, vom Abhacken der Schwurfinger und der Hand bis zu Hinrichtungen. Von einzelnen Bauern und ganzen Dörfern wurde Schadenersatz eingefordert und eingetrieben. Der Stuttgarter Maler Jörg Ratgeb, der Schöpfer des großartigen Herrenberger Flügelaltars (heute in der Staatsgalerie in Stuttgart), hatte sich den Bauern angeschlossen und war ein "Bauernkanzler", weil er lesen und schreiben konnte. Er entkam und ließ sich unerkant in Pforzheim nieder. Doch er wurde denunziert und gefangengesetzt und nach einem Prozess 1526 auf dem Marktplatz von Pforzheim gevierteilt, das heißt bei lebendigen Leib von vier Pferden auseinandergerissen. Der Waldshuter Reformator Balthasar Hubmaier, der sich zum Wiedertäufer weiterentwickelt hatte, floh nach Mähren und wurde dort 1528 von den Agenten des inzwischen zum König von Böhmen aufgestiegenen Ferdinand festgenommen. Als Reformator und Bauernkriegsführer war er doppelt schuldig. Er wurde nach Wien gebracht und öffentlich verbrannt, seine Frau in der Donau ertränkt.

Aber es blieb nicht nur beim Strafen. Der Reichstag von Speyer 1526 beschäftigte sich auch ausgiebig mit der Bauernfrage und sprach Empfehlungen zur Besserung der Lage der Bauern aus, die sich sogar an den zwölf Artikeln von Memmingen orientierten. So folgte auf die harte militärische und juristische Niederschlagung des Bauernkriegs eine deutliche Korrektur der von den Bauern aufgegriffenen Fehlentwicklungen, insbesondere im Südwesten und im Bereich des Schwäbischen Bundes. In vielen Territorien kam es zu klaren Herrschaftsverträgen, die die Lasten und Abgaben festlegten und rechtlich einklagbar machten, sogar bei den Reichsgerichten. Die Lage der Bauern hatte sich also durch das Ende des Bauernkriegs letztendlich nicht verschlechtert, sondern langfristig eher gebessert.

Baden-Württemberg - Land der Geschichte: Joss Fritz, der Bundschuh und die Bauernkriege

Themen:

Das mittelalterliche Ständebild
Die Lage der Bauern und die Bauernunruhen
Wicliffe und Hussitten
Altes Recht und göttliches Recht

Der Pfeifer von Niklashausen 1476

Der Bundschuh von Schlettstadt 1493:

- die drei Artikel (gegen das geistliche Gericht, das Gericht in Rottweil und die Juden)
- der Bundschuh
- das Schweizer Vorbild
- Niederschlagung und Blutgericht

Der Bundschuh von Untergrombach 1502:

- Joss Fritz
- Ziele und Organisation
- Lukas Rapp
- Niederschlagung und Blutgericht

Der Bundschuh von Lehen (bei Freiburg):

- Joss Fritz
- Ziele und Organisation
- die Bundschuhfahne
- Verrat, Niederschlagung und Blutgericht

Der Bundschuh von 1517

- Ausdehnung (von Villingen bis Weißenburg, von Schlettstadt bis Bretten)
- Führung und Organisation
- Bettler und Gaukler als Mittelsleute (Michael von Dinkelsbühl)
- Verrat in Freiburg (Beichtgeheimnis)
- Verhaftungen vor dem Termin der Zaberener Kirchweih (8. September)
- Niederschlagung und Blutgericht

Letzte Erwähnung von Joss Fritz in der Vorbereitung zum Bauernkrieg im Hegau 1524

Literatur:

Wilhelm Zimmermann: Großer deutscher Bauernkrieg. Volksausgabe W. Blos. 1891.

Friedrich Engels: Der deutsche Bauernkrieg (zuerst Leipzig 1870).

Albert Rosenkranz: Der Bundschuh. Band 1 (Darstellung) und 2 (Quellen). Heidelberg 1927.

Gustav Regler: Die Saat. Roman (von Schlettstadt 1493 bis Untergrombach).

Querido Verlag Amsterdam 1936. (mit Kommentarband Büchergilde Gutenberg 1991)

Norbert Jacques: Der Bundschuhhauptmann. Roman (von 1512 bis 1517). Berlin 1936.

Quirin Engasser: Der Ursäcker Roman (von Untergrombach bis Zabern 1525).

Beck München 1939.

Franz, Günther: Der deutsche Bauernkrieg. 1977. Aktenband dazu 1977. Darmstadt WBG.

Bernd Röcker: Der Bauernkrieg in Kraichgau und Hardt. Regionalkultur Ubstadt 2000.

Konanz/Lindenfelser: Joss Fritz und seine Zeit. Festschrift Untergrombach 2001.

Tomas Adam: Joss Fritz – das verborgene Feuer der Revolution. Bundschuhbewegung und Bauernkrieg am Oberrhein. Regionalkultur Ubstadt 2002 (Hist. Kommission Bruchsal).

Die niklas hauser fart



Der Pfeifer
von Niklashausen,
Titelholzschnitt
eines Nürnberger Druckes,
Ende 15. Jh. (links)

Predigt des Pfeifers von Niklashausen,
Holzschnitt aus Hartmann Schedel
„Weltchronik“, Nürnberg 1493

Aber der Pfeifer ging weit darüber hinaus. Unter Berufung auf die Jungfrau Maria predigte er vom Zorn Gottes gegen die Priesterschaft, forderte den rücksichtslosen Kampf gegen den Klerus, leugnete den Machtanspruch des Papstes. Auch Kaiser und Fürsten oder sonst irgendwelche geistliche oder weltliche Obrigkeit solle es nicht mehr geben. Es werde dazu kommen, „daß die Fürsten und Hern noch umb einen Taglone musen arbeiten“, und wenn das, was die geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen, Ritter und Herren besitzen, das gemeine Volk bekäme, „so hetten wir glich alle genung“.³¹ Auch sollten alle Zinsen und Zehnten, alle Steuern und Zölle sowie alle sonstigen Abgaben und Dienste abgeschafft werden und die bauerliche Allmende, die Wälder, Weiden und Gewässer, überall frei sein und wie von alters her üblich jedermann zur freien Nutzung offenstehen.

Die Predigten des Pfeiferhänslens fanden bei seinen Zuhörern, den Bauern des Taubertals und seiner näheren Umgebung, aber auch den Handwerkern und Plebejern der Städte, großen Anklang, verhiess er ihnen doch das baldige Ende jeglicher Ausbeutung und Unterdrückung, ein Leben in einer von Gott ge-

wollten, besseren Welt, die Erlangung himmlischer Gnade. Alles das mußte seine Zuhörer auf das stärkste beeindrucken, und so ging die Kunde vor dem neuen Propheten im Taubertal rasch durch die Lande. Bald kamen auch Wallfahrer aus weiter entfernten Gebieten in Scharen herbei, aus Bayern, Schwaben und Hessen, aus dem Rheinland und der Elsaß, aus Thüringen und Sachsen. Der Rat von Würzburg ließ Ende Juni Türme besser bewachen, da „viel seltsam volck“ durchziehe; er sorgte sich wegen der Nachrichten, daß „ein groß schwere rede und murmeln unter den Leuten seyn, die paffen zu slaen“.³² Im Wallfahrtslied von Niklashausen sang man das Kyrie eleison mit der Wendung, daß man die Pfaffen zu Tode schlagen wolle.

Als die Zahl der Wallfahrer immer mehr zunahm und die Predigten immer aufwichtiger wurden, schritten die Feudalgewalten ein.



Die Fahne für den Bundschuh zu Lehen (Wilhelm Zimmermann)

Die Teilnehmer des Bundes waren so arm, daß es Mühe kostete, das Geld zu der Bundesfahne zusammenzubringen. Sobald Joß das Geld beisammen hatte, eilte er, die Fahne zu bestellen, mit größter Vorsicht. Er wählte aus einer entfernten Gegend einen Bauern, der zum Bunde geschworen und den in Freiburg und der Umgegend niemand kannte und ordnete ihn nach dieser Stadt ab, den Maler Friedrich anzugehen, ihm ein Fähnlein mit einem Bundschuh zu malen. Der Maler aber zeigte den Vorfall zur Stunde dem Rate der Stadt an. Da aber der Bauer verschwunden war und ihn niemand kannte, wer und woher er war, mithin auch die Gegend verborgen blieb, in der sich »solch böß Feuer« erheben wollte, wußte der Rat von Freiburg für jetzt nichts weiter zu tun, als daß er solches seinen Umsassen insgeheim zu wissen tat, um ein gutes Aussehen hierin zu heben, und daß er seine Stadt in gute Hut und Sorg stellte, auch allenthalben hin geheime Befehle gab, diesem Handel nachzuspüren.

Nachdem der erste Versuch mit dem Fähnlein mißlungen war, machte Joß selbst einen zweiten. Es malte gerade ein anderer Freiburger Künstler, der Maler Theodosius, die Kirche zu Lehen. Zu diesem trat Joß eines Abends mit Hans Enderlin, dem Altvogt zu Lehen, und Kilian Mayer, und nachdem sie in Fröhlichkeit manches Glas Wein miteinander geleert, eröffnete Joß dem Maler, es sei ein fremder Gesell im Orte, der möchte sich gern ein Fähnlein malen lassen, und fragte ihn, was er dafür nehmen und deshalb machen wolle. Auf des Malers Begehren, ihm anzuzeigen, was er doch in solches Fähnlein malen müßte, sagten sie ihm: einen Bundschuh. Da erschrak der Maler und antwortete, daß er nicht um aller Welt Gut ihnen ein solches Fähnlein malen möchte. Joß mit den Seinen drang nicht weiter in ihn, aber er bedrohte ihn: diese Rede, die sie miteinander geredet, soll niemand als der Luft und dem Erdreich geöffnet sein, und wo er solches ausschwatze, so müßt' es ihm zu schwer werden. Auch das Altvögtlein erinnerte ihn des Stillschweigens unter dem Eid, den er der Stadt geleistet. Der Maler, in Sorge und Furcht, es könnte ihm die Bezahlung, die er für seine Arbeiten in der Kirche zu fordern hatte, von denen zu Lehen unter diesem Vorwande vorenthalten werden, verschwieg den Handel.

Joß Friz würdigte vollkommen das Gefährliche eines dritten Versuches, wenn er ihn so nahe der Gegend, von welcher die Bewegung ausgehen sollte, machen würde. Die Seide zu dem Fähnlein war schon gekauft und dasselbe auch genäht; es war blau und ein weißes Kreuz darin. Allen, die es sahen, war es eine Freude; doch meinten viele, man sollte das weiße Kreuz daraus tun und einen Adler darauf malen lassen. Es war ihnen nicht genug, eine Fahne zu haben, sie sollte gemalt sein, und zwar mit bedeutsamen Symbolen, denen sie eine magische Wirkung beilegte. Joß kannte wohl aus Erfahrung, mit welcher religiöser Scheu und mit welchem blinden Glauben der Kriegsknecht an den Schutzheiligen in seiner Kriegsfahne hing, und er hoffte das Gleiche für den gemeinen Mann von seiner Bundschuhfahne. Er unternahm ohnedies eben wieder eine Reise nach Schwaben. Auf dieser machte er einen neuen Versuch, der ihm glückte.

Es war zu Heilbronn am Neckar, in des Reiches Stadt, wo er einen Maler mit seinem Begehren anging. Treuherzig, in Schweizer Art und Sprache, dichtete er diesem vor, wie er in einer großen Schlacht gewesen und mitten in der Gefahr des Kampfes gelobt, wenn er glücklich daraus käme, eine Wallfahrt nach Aachen zu tun und dort unserer lieben Frauen ein Fähnlein zu bringen. Er bat nun den Maler, ihm ein solches Fähnlein zu malen, darin ein Kruzifix und daneben unserer lieben Frauen und St. Johannis des Täufers Bildnis wäre und darunter ein Bundschuh. An diesem letzteren strauchelte auch der Heilbronner Maler und fragte, was er doch damit meine. Joß stellte sich ganz einfältig. Er sei eines Schuhmachers Sohn, sein Vater, sagte er, halte Wirtschaft zu Stein im Schwizerlande und führe, wie männiglich bekannt, einen Bundschuh in seinem Schilde; darum, damit man wissen möge, daß dieses Fähnlein von ihm sei, wolle er seines Vaters Zeichen darein stellen lassen. Diese treuherzige Rede täuschte den Maler. Er malte, was Joß darein haben wollte, und bald war das Fähnlein fertig.

Es war daran zu sehen das Leiden Christi, und neben dem Kreuze Maria die Mutter Gottes und St. Johann der Täufer, desgleichen der Papst und der Kaiser und ein Bauersmann, unter dem Kreuze kniend, und ein Bundschuh neben ihm, und rings durch das Fähnlein hin die Worte: »Herr, steh deiner göttlichen Gerechtigkeit bei!«

Mit Freuden trug Joß die Bundesfahne, um die er sich so lange und viel bemüht, unter dem Brusttuch verborgen hinweg, und eilte den Weg nach Lehen herauf. Aber ehe er ankam, war der Bund verraten und zersprengt.

Ehe Joß auf die Reise gegangen war, hatte er noch alle Vorsorge getroffen, damit gleich nach seiner Rückkehr das Unternehmen zur Ausführung kommen könnte. Auf seinen Befehl zogen zwei von der Gesellschaft, darunter namentlich Gilg von Lehen, den Simonswald hinauf, um die Freunde für den Ausbruch zu bereiten und alte und neue zum Zuzug zu bieten. Die Kirchweihe zu Biengen, die auf den neunten Oktober fiel, hatte er zu einer großen Zusammenkunft bestimmt, wo man sich über die letzten Maßregeln entscheiden wollte, namentlich welche Stadt zuerst überrumpelt werden sollte, Freiburg, Breisach oder Emdingen. Die im Elsaß hatten Befehl, sobald es im Breisgau angehe, zu Burkheim über den Rhein zu gehen, an dessen Ufer die Bundesfahne wehen würde. Auch die Hauptleute der Bettler hatten neue bestimmte Weisungen. Fleißiger als je sollten die Bettler in den Städten spionieren, in den Wirtshäusern, auf den Türmen und Torwachen, und genaue Kunde über den Erfund nach Lehen bringen. Die Beschworenen zu Lehen selbst sollten dahin arbeiten, sich in Freiburg einen Anhang zu machen und von jeder Zunft einen oder zwei für sich zu gewinnen, damit diese dann in den Zünften ihren Anhang mehren. Selbst für den Fall, daß das Unternehmen im Ausbruch mißlänge, oder vor dem Ausbruch auskäme und die Bundesglieder deshalb voneinander weichen müßten, hatte Joß gesorgt: in diesem Falle sollte die Bundesfahne bis auf günstigere Zeiten hinter dem Altvögtlein von Lehen niedergelegt werden, damit sie dort jeder am Tage da sie erhoher werden könnte, zu finden wüßte.

Im Sommer 1987, kurz vor einer Reise nach Albanien, las ich in Wilhelm Hauffs Lichtenstein und entdeckte zu meiner Verblüffung einen Hinweis auf albanische Söldner beim Krieg des Schwäbischen Bundes gegen Herzog Ulrich und bei der Belagerung Hohentübingens an Ostern 1519. Wegen der langen auch griechischen Zitate habe ich den Aufsatz von damals eingescannt.

EIN ALBANER IN WÜRTTEMBERG

In Wilhelm Hauffs schwäbischem Epos "Lichtenstein" kehrt Georg von Sturmfeder auf dem Weg zu Maria von Lichtenstein im Hirschen in Pfullingen ein, und bevor die Wirtin ihn mit Gerüchten über seine Braut in Unruhe versetzen kann, erfährt der Leser zusammen mit Georg aus dem Gespräch am Nebentisch, wie es im Krieg zwischen Herzog Ulrich und dem Schwäbischen Bund jetzt steht. Dabei findet sich der folgende Dialog zwischen einem Parteigänger des Bundes und einem Anhänger des Herzogs:

"Da seid Ihr falsch berichtet", sprach der Hagere nachlässig; "Ausfälle? Dafür haben die Belagerer leichte Reiterei wie die Teufel; es sind Griechen, ich weiß nicht, vom Ganges oder Epiros, man heißt sie Stratioten; die haben einen Obersten, den Georg Samares, der läßt keinen Hund aus dem Loch ausfallen."

"Der hat halt auch ins Gras beißen müssen", entgegnete der zerlumppte Mann mit einem höhnischen Seitenblicke; "die Hunde, wie Ihr sie nennt, sind dennoch ausgefallen, obgleich der Grieche vor dem Loch stand, und haben ihn gebissen und gefangen, und - "

"Gefangen? den Samares?" rief der Lange aus seiner vornehmen Ruhe aufgeschreckt; "Freund, das habt Ihr falsch gehört!"

"Nein", antwortete jener sehr ruhig, "ich habe die Glocken läuten hören, als man ihn in Sankt Jörgenkirche begraben hat."

Hauff selber hat dazu in einer Anmerkung geschrieben:

"Diese Griechen sind eine sonderbare Erscheinung bei der Belagerung von Tübingen: man hieß sie Stratioten; ihr Hauptmann war Georg Samaras aus Corona in Albanien. Er ist in der Stiftskirche zu Tübingen begraben. Ausführlich beschreibt sie Thetinger, Comment. de Würt. gest. 931. Crusius nennt sie vorzüglich berühmt im Lanzenschwingen." 1)

Hauffs Hinweis auf Thetinger ist nicht sehr ergiebig. In dessen lateinischen Kommtenaren zu den Ereignissen in Württemberg findet sich die folgende Beschreibung:

"Erant in exercitu Foederatorum Stratiotae aere merentes a Bosphoro, quos Thracio Rhaetos olim fuisse dicitant, his congressi quidam Tubingorum, pauci in fugam multos vertunt, licet ex insidiis erumperent Stratiotae, in eo campo qui nuncupatur ab hostium quondam versione Wenfeld pugna facta est. Stratiotae velitari praelio, nime assultu feroci, nunc aufugio vitabundo indunt instantes. Verum Tubingani dextris magis confisi quam pernicious equis (quibus utuntur hi Stratiotae) strenue pugnantes eorum incursum fortiter ferunt: Terga dantes, insequuntur, Nobilem quendam pugnantem in manibus ex equo, cuspide fixum, vivum capiunt, intra muros eum ducentes, qui paucis post diebus in oppido decessit e vita, quem honorifice sepelierunt, Comitem rati." 2)

Die Angaben Thetingers über die Stratioten sind sehr ungenau. Sie sollen Söldner vom Bosporus sein, die man früher Thraco-Raeter genannt hat, und sie kämpfen auf flinken Pferden. In einem Gefecht auf dem Wenfeld bei Tübingen wird ihr adliger Anführer von einer Lanze durchbohrt und verletzt in die Stadt gebracht. Dort stirbt er nach wenigen Tagen und wird als ein Vornehmer ehrenvoll begraben.

Mehr Einzelheiten findet man in der 1849 erschienenen "Geschichte und Beschreibung der Stadt Tübingen" von Eifert. Da heißt es:

"Acht Tage darauf trafen die ersten leichten Reiter des Bundesheeres vor Tübingen ein; es waren geworbene albanesische Reiter, sogenannte Stratioten, in des Bundes Sold, sein flüchtiger Vortrab. Sie hatten einen Streifzug von Herrenberg herab dem übrigen Heer vorausgemacht, setzten über den Neckar, um zu kundschaften, und plänkelten auf dem Wöhrd im Angesicht des Schlosses. Die Besatzung machte einen Ausfall; nach kurzem Gefecht fiel der Griechenführer, Georg Samaras aus Coron in Albanien gebürtig, schwer am Bauch verwundet vom Pferde, noch einige wurden getötet, die anderen flohen bis Derendingen gejagt; Samaras starb am andern Tag in der Stadt, und wurde auf Kosten eines Canonicus, der italienisch sich mit ihm unterredet hatte, und eines Bruders des Verstorbenen in der Stiftskirche begraben, wo noch jetzt sein Grabstein steht." 3)

Diesen Grabstein kannten offenbar sowohl Hauff als Eifert. Er ist zwischen 1849 und 1912 aus der Tübinger Stiftskirche verschwunden, aber die Inschrift ist erhalten. Sie lautete:

"Epitaphium Nobilis Viri & Capitanei Georgii Samare Stradiotis

Strenuus hic Miles Graecis oriundus ab oris
Cujus apud varias virtus fuit agnita Gentes
Dum volat acer Equo, gaudens et divite praeda
Hostili pressus cuneo caput inguina laesus
Mox Jove suscepto clausit sua fata Tubingae,
Corpus humo linquens, animus super astra volavit.

Ad viatorem exhortatio.

Sorte peregrini misera gestire viator
Quiquis es ipse cave: Nam quae te putris humandum
Terra feret nescis aut qua Regione locatum
Obruat incautis Te mors infesta sagittis.

Ernestus Banttus Halso Tubing. Canonicus. expen. suis et
Jo. Samare Fratris. F. F.

Epitaphium des Edelmanns und Hauptmanns Georg Samaras des Stradioten.

Streitbar war dieser Krieger, der griechischen Küste entsprossen,+) Und seiner Tapferkeit Lob war laut bei nicht wenigen Völkern. Doch, da er mutig zu Roß und beutefreudig daherflog, Fiel eine feindliche Schar ihn an, schlug Haupt und Gedärm ihm. Hier dann beschließt er den Lauf, den Herrn noch leiblich empfangend, Läßt hier der Erde den Leib, sein Geist fleugt über die Sterne.

Mahnwort an den Wanderer

Wanderer! Wer du auch seist, des Fremdlings klägliches Schicksal Reize dich nicht zum Triumph. Du weißt nicht, wo modrige Erde Einst dich im Grab nimmt auf, weißt nicht, wo spottend der Vorsicht Feindlich der Tod über dich mit seinen Geschossen hereinbricht."

+) Aus Koron in Albanien" 4)

Die Grabinschrift gibt uns zwar den Namen Samaras, aber auch sie enthält keinen Hinweis auf seine albanische Herkunft oder seine italienischen Sprachkenntnisse. Hauff und Eifert müssen also noch eine andere Quelle gehabt haben.

Hauff nennt noch Crusius. Martin Crusius (1526 - 1607) war seit 1559 Professor für Griechisch an der Universität Tübingen. Als sein Hauptwerk gelten die "Annales Suevici", die später von Johann Jakob Moser als "Schwäbische Chronick" ins Deutsche übersetzt wurden. Dort heißt es über diese Episode:

"Darauf zog der Schwäbische Bund geschwind durch den Schönbuch vor Tübingen, und belagerte Stadt und Schloß auf der Ammer-Seite; das Lager aber wurde auf dem Hügel bey dem sogenannten Käßbach geschlagen; wogegen sich die auf dem Schloß liegende Besatzung tapffer gewehrt, den 14. April einen Ausfall über den Neccar gethan, mit denen Bundes-Verwandten scharmütziret, selbige in die Flucht gejagt, bey dem benachbarten Flecken Derendingen einige aus der griechischen Provintz Albanien oder Epiro gekommene Soldaten, so in diesem Krieg dienten, welche schnelle Pferde hatten und selbige zum hin und her rennen wohl gebrauchen konnten, theils getödtet, theils gefangen genommen und ihren Obristen, Georgius Samaren, welcher von Coron, einer Stadt in Albanien, gebürtig war, am Bauch verwundet, gefangen und lebendig nach Tübingen gebracht, allwo er auch des folgenden Tages gestorben und als ein Edelmann in der St. Georgenkirche, durch Veranstaltung Ernesti Bamfi, eines Canonici, welcher Italiänisch konnte, ehrlich begraben worden. In dieser Kirche hangt auch noch eine zu seinem Ehrengedächtnis aufgehängte Tafel, mit der Aufschrift: 'Strenuus hic miles Graecis oriundus ab oris...'. Wovon ich im V. Buch desjenigen Wercks, welches ich unter dem Titel Germano-Graecia geschrieben, mit mehreren gehandelt." 5)

Diese GermanoGraecia sind ein Sammelwerk von Beobachtungen, Zitaten und Überlegungen in Latein und Griechisch, eine Fundgrube für die verschiedensten Wissensgebiete. An der angegebenen Stelle findet man unter der Marginalie 'Tybinga' folgendes:

"Die 17. Mart. 1576. tabulam quandam hic vidi, in domo Georgij Balingeri, qui Stipendij illustris apud nos Procurator fuerat; in qua Georgius Samare depictus erat, eques Graecus, capite galeato, pileo dependente a tergo: dextra tenens in humero lanceam: in cuius cuspidе vexillum erat bifidum (cuius pars alba, pars rubra) paruum: pectus, thorace ferreo tectum: cui paludamentum fere talare, iniectum, ensis catena in aurata Turcicus, dependens: calcaria, in aurata: facies, viri iuuenis, imberbis, cum aliquanto mystacis. Inscriptu in tabula. Anno Domini 1519. die vero 14. Aprilis, vir nobilis & magnanimus, Georgius Samare Stratiotes, de Corona Albaniae oppido natus, in bello Sueuici foederis contra illustriss. Udalricum Ducem Vvirtembergensem, praede cupidus, in agro Tubingensi, iuxta pagum Derendingen, singulari certamine vulneratus, secundo die obiit: cuius animae misereatur Deus. Hec in tabula. Sciendum autem, foedere Sueuici Ducatum inferius occupante: excurrissе Stratiotas (quos arbitror, ex Italicis illius temporis bellis in Germania venisse: quia Stratiotas in Italia louius multos superiorū tēporū fortis/mos perhibet) sursum versus Tybing. vsq; Tunc ex arce ibi, quod Dux Ulricus adhuc ea teneret, erupisse suos, & tunc perijsse Zamaren. Cessit tamen Princeps e Ducatu; sed 1534 armis recuperauit. Deportatus autem Tybingam Samares fuit, in vêtre vulneratus, multum reiectans sanguinem, ad Ernestum Bamffum Hessum Tybing. Canonicum: virū longum Ερυθροπρόσωπον (ἄτε φίλοινομ) εὐειδῆ παλλακτῶ έχοντα quod is inter alias linguas, etiam Italicam calleret: ob quam causam & Duci Ulrico acceptus erat. Voluit se Samares, ut virum nobilem, honeste humari. Ideo etiam altera quaedam tabella ἐν τῷ Τυβίγγης Γεωργιεύ pēdet, eius epitaphium habens, quod incipit: Strenuus hic miles, Graecis oriundus ab oris: Bamffus, & Ioannes Samare frater, FF. Στρατιῶται (ψιλοὶ ἱππεῖς, οὐ κατάφρακτοι) apud Tybingam tunc vocabantur, Strobutzen: quia etiam altos pileos gestabant. Corone, Peloponnesi ciuitas est. In Peloponneso autem Albanos quoq; habitare, ex Laonici Chalcondylis historia pater." 6)

Crusius hatte also 1576 im Haus des Tübinger Stiftsephorus Georg Balinger ein Bild gesehen, das Georg Samaras zeigt, und das er hier genau beschreibt. Samaras steht da als griechischer Ritter, den Kopf unter einem Helm, mit einer Lanze in der rechten Hand, an deren Spitze ein weiß-rotes Fähnchen befestigt ist, mit einem Brustharnisch, einem weiten Soldatenmantel, einem türkischen Schwert an einer vergoldeten Kette und vergoldeten Sporen. Sein Gesicht ist das eines bartlosen jungen Mannes, mit einem etwas geheimnisvollen Ausdruck. Die Inschrift auf dem Bild besagt, daß am 14. April der edle und großmütige Georg Samaras, Stratiot aus Corona in Albanien, im Krieg des Schwäbischen Bundes gegen Herzog Ulrich, nach Beute gierig, im Tübinger Feld bei Derendingen im Einzelkampf verwundet am zweiten Tag gestorben ist. Seine Seele sei Gott befohlen.

Soweit die Beschreibung des Bildes, das heute nicht mehr vorhanden ist. Sie lässt noch viele Fragen offen. Wurde das Bild im Auftrag des Bruders zur Erinnerung an Samaras gemalt, oder hat das traurige Schicksal des jung und fern der Heimat ums Leben gekommenen Söldnerführers, das auch das Mahnwort der Grabinschrift anspricht, den Maler zu diesem Bild angeregt?

Crusius macht noch einige interessante Anmerkungen. Die Stratioten sind seiner Ansicht nach aus Italien gekommen, als sie für den Schwäbischen Bund angeworben wurden. Sie waren ohne Helm und leicht bewaffnet. In Tübingen wurden sie Strobutzen genannt, weil sie hohe Filzmützen trugen (Samaras hat auf dem Bild eine solche Mütze am Rücken hängen). Der Canonicus Bamffus war offenbar für seine Italienischkenntnisse bekannt, deshalb sogar vom Herzog empfangen worden. Er war wohl eine Art Tübinger Original, ein rotgesichtiger Lebemann mit einer Hausdame (so die griechische Einfügung), der den verwundeten Fremden bei sich aufnahm und für sein standesgemäßes Begräbnis sorgte.

Martin Crusius war als Professor für Griechisch und Rhetorik so bekannt, daß für ihn ein neuer und größerer Hörsaal gebaut werden mußte. Viele Ausländer, auch Griechen, kamen seinetwegen nach Tübingen. Seine Werke und vor allem seine Tagebücher zeigen, daß er allgemein an den Geschehnissen in der Welt und vor allem an allen Nachrichten über Griechenland sehr interessiert war. So ist es verständlich, daß er alle Nachrichten über diesen in Tübingen gefallenen und bestatteten Albaner sammelte. Von der Einschätzung seiner philologischen Genauigkeit hängt der albanische Teil der Geschichte ab. Denn der Name Samaras ist in Albanien bekannt, nicht aber die Stadt Coron. Es kann sich nur um ein Dorf handeln, oder aber die überlieferte Namensform ist verdorben.

Anmerkungen:

- 1) Wilhelm Hauff Werke Herausgegeben von Bernhard Zeller, Insel Verlag Frankfurt/M 1969, Erster Band, S. 140/141 und Hauffs Anmerkung 26, S. 649
- 2) Pedius Thetinger: Comment. de reb. Wurtemb. sub Ulrico in Schradi, Sript. rerum germ. Tom II, 1673 (Württ. Landesbibliothek HBFa 12), S. 73, Spalte 2
- 3) Max Eifert: Geschichte und Beschreibung der Stadt Tübingen (Erste Abtheilung der Geschichte und Beschreibung der Stadt und Universität Tübingen von Klüpfel und Eifert), Tübingen 1849, S. 109
- 4) Albert Westermayer, Emil Wagner und Theodor Demmler: Die Grabdenkmäler der Stiftskirche zu St. Georg in Tübingen, Tübingen 1912, S. 281 (mit der deutschen Übersetzung)
- 5) (Crusius in der Übersetzung von Moser): Der Schwäbischen Chronick Martin Crusii Dritten Theils Zehendes Buch Franckfurt 1733 Cap. VIII, S. 191.
- 6) Germanograeciae Martini Crusii, in Academia Tybing. Professoris, Wittenberg 1599, Liber Quintus: qui est Carminum eius Graecorum et Latinorum secundus, S. 240/1
Zu Crusius auch Allgemeine Deutsche Biographie: Crusius, Martin (Artikel von Klüpfel)

Anmerkung 2005:

Es gibt allerdings am Golf von Messina, am Eingang zur Adria, zwei venezianische Festungen, Modon und Koron, der Anfang der Kette von Festungen entlang der Adria, mit denen Venedig im späten Mittelalter den Zugang zum offenen Mittelmeer sicherte. Koron und Modon wurden nach dem Fall von Konstantinopel von Mehmed dem Eroberer übernommen. Da wir für diese Zeit in weiten Bereichen im Balkan mit einer nicht national begrenzten Besiedlung rechnen können, ist es kein Widerspruch, wenn Georg Samaras ein albanischer Adliger aus Koron an der messenischen Küste ist.

Ich habe außerdem auch den Hinweis gefunden, dass in der Armee, mit der der Herzog von Lothringen 1525 die Bauern in Saverne niedergemacht hat, ebenfalls albanische Söldner gedient haben. Ob es die gleichen waren, weiß ich (noch) nicht. Auf jeden Fall dürften sie zunächst in Italien gedient haben, bei den Kämpfen zwischen Frankreich und Spanien um Mailand und vielleicht bei der Schlacht von Pavia, und in der Zwischenzeit anderen Dienst angenommen haben.

Wilhelm Hauff gilt im allgemeinen als phantasievoll „freischaffend“ und wenig zuverlässig, was sein vorbereitendes Quellenstudium betrifft (Wilhelm Hauff in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Rowohlt Monographie 403, 1989; Friedrich Pfäfflin, Wilhelm Hauff und der Lichtenstein, Marbacher Magazin 18, 1981). Diese kleine Untersuchung bedeutet vielleicht doch, dass Hauff bei seiner Quellenarbeit sorgfältiger war, als ihm im allgemeinen zugetraut wird.

Nachtrag 2 (2025)

Heft 1 der Badischen Heimat (Mai 2025) hatte als Schwerpunktthema 500 Jahre Bauernkrieg. Dabei war auch ein Artikel von Gabriel Braeuer <Der Bauernkrieg auf der anderen Seite des Rheins, im Elsass>. Der Bauernkrieg im Elsass wurde durch den Herzog Antoine von Lothringen, einem der Guise-Brüder, nach einem beschworenen freien Abzug bei Saverne blutig beendet, die meisten Bauern wurden getötet. Die Armee des Herzogs von Lothringen war ein bunt gemischter Haufen von gut ausgerüsteten Kriegersleuten unter dem Kommando von lothringischen Adligen, darunter auch eine Einheit von albanischen Söldnern. Darauf wurde auch in dem Artikel hingewiesen. Ich schrieb den Autor an und bat um nähere Hinweise. Er verwies mich an einen Freund, Paul Christophe Abel, der gerade ein Buch über das Heer des Herzogs von Lothringen und den Bauernkrieg im Elsass geschrieben hatte, Ich nahm mit ihm Kontakt auf und bestellte das Buch: Paul Christophe Abel, La guerre des Paysans en Lorraine – ses suites en Alsace et dans la proche Rhénanie, Pareige – Terre d'entre deux, 2025. Das Thema des Buches sind also nicht die albanischen Stradioten, aber sie kommen doch immer wieder vor. So heißt es auf S. 162: Ils prennent acte que certaines unités de cavalerie sont déjà passées à l'attaque sans attendre les ordres. Il s'agit des compagnies du seigneur de Baulieu et des stradiotes albanais du capitaine de Géraudure, qui chevauchent au bord de la plaine, harcèlent les bandes et procèdent déjà à des pillages. Ces cavaliers mercenaires originaires des Balkans ont une sinistre réputation de guerriers implacables. Volcy (der zeitgenössische Chronist) signale que les germanophobes les appellent <strabotz> et craignent leur cruauté.

Abels Buch ist ein Bericht über die buntscheckige Armee des Herzogs von Lothringen, nicht über die albanischen Söldner. Sie kommen noch mehrfach im Text vor, aber beiläufig über ihren Einsatz und über ihre Stellung in den verschiedenen Gefechten und Kämpfen. Der zitierte Abschnitt ist der längste, der sich mit ihnen beschäftigt. Sie wurden von einem lothringischen Adligen, dem capitaine de Géraudure, kommandiert. Sie sind eine Reiterabteilung, der Name <strabotz> wird nicht erklärt, wohl aber im ursprünglichen Text bei Crusius: In Tübingen wurden sie Strobutzen genannt, weil sie hohe Filzmützen trugen (die aber eigentlich aus Strohn waren). Wie groß die Abteilung war, steht nicht da, aber immerhin waren sie eine selbstständige Kavallerieeinheit. Wie sie in den Schwäbischen Bund und in die Armee des Herzogs von Lothringen kamen, wird nicht erwähnt. Die Vermutung liegt nahe, dass Venedig dahinter steht, die Schutzmacht über die Adria, den Zugang nach Venedig. Und die Vermittlung von militärischen Kräften für Mitteleuropa war ein einträgliches Geschäft, die Kriege zwischen Frankreich und Spanien um Italien sind ohne Landsknechte und Schweizer nicht denkbar. Die Söldner haben keine persönliche Bindung an ihre Auftraggeber, sie kämpfen um Geld und um Beute. Es ist wahrscheinlich, dass albanische Söldner auch in den vielen italienischen Kriegen zwischen 1480 und 1527 eine Rolle gespielt haben, an denen Venedig immer wieder beteiligt war, und Venedig hatte keine eigene Armee. Ein spätes, aber deutliches Beispiel ist der sacco di Roma 1527: die gegen die Franzosen erfolgreiche spanische Armee wurde von ihren spanischen Auftraggebern nicht bezahlt und marschierte als Streikmaßnahme gegen das von Spanien gehaltene Rom. Als Verhandlungen zu keiner Einigung führten, waren die Truppen nicht mehr zu halten und brandschatzten und plünderten Rom 1527 im sacco di Roma, der schlimmsten Plünderung Roms. Die Niederlage der Bauern im Elsass drei Jahre zuvor führte nicht nur zu einem gewaltigen Bevölkerungsverlust, weil viele Bauern getötet wurden, sondern auch zu massiven Plünderungen und Brandschatzungen sogar von katholischen Einrichtungen, denn die Plünderung war auch ein Teil der Bezahlung, die Führer taten wenig dagegen. Eine häufige Taktik war auch, gegen eine stattliche Abfindung auf eine Eroberung – Plünderung zu verzichten, ein gängiges Mittel der Kriegsfinanzierung, das noch im Dreißigjährigen Krieg von Wallenstein gegenüber den reicheren Reichsstädten häufig eingesetzt wurde.

Abel hat (ohne weitere Erläuterung) einen Stich in den Text aufgenommen:



(Cavaliers stradiotes, gravure attribuée à Urs Graf (1530). Collection articulière)

Das Bild zeigt zwei Gruppen. Rechts die einfachen albanischen Reiter, schlecht ausgerüstet, mit den hohen Mützen, den Strobutzen. Die Reiter waren leichte Kavallerie, mit ihren flinken Pferden eine schnelle Eingreiftruppe, aber schlecht ausgerüstet, vor allem ohne Kopfschutz und auch nur mit leichten Waffen, keine Panzerreiter.

Die rechte Gruppe sind vermutlich die Befehlshaber der Untereinheiten, kleine albanische Adlige, besser gerüstet und mit Sturmhauben und schwereren Pferden. Die höheren Anführer waren lothringische Adlige, ihrem Anführer Antoine de Guise mehr verpflichtet als ihren Leuten. Die Gravur ist eine Besonderheit, weil es kaum Abbildungen der Stradioten gibt. Deshalb hat Abel sie wohl hier aufgenommen.

Eine der interessantesten und widersprüchlichsten Erscheinungen der badischen Reformationsgeschichte ist der Arzt, Jurist, Schulgründer, Konvertit und Theologe Johannes Pistorius, der zwischen 1575 und 1590 am Durlacher Hof großen Einfluss hatte.

JOHANNES PISTORIUS, BADISCHER (GEGEN-) REFORMATOR

1. Die Berufung von Pistorius nach Durlach

Markgraf Karl II. (mit der Tasch) hatte nicht nur die Residenz seines Teils der badischen Markgrafschaften von Pforzheim nach Durlach verlegt und dort mit dem Bau der Karlsburg begonnen, sondern auch nach dem Augsburger Religionsfrieden seit 1556 mit der Einführung der Reformation ernst gemacht. Dabei richtete er sich weitgehend nach dem, was in Württemberg Herzog Christoph und sein theologischer Berater Johannes Brenz in Angriff genommen hatten. Der Theologe, der den Markgrafen bei der Einführung der Reformation beriet, war der württembergische Brenzschüler Jakob Andreae, der später als Vater der Konkordienformel galt. Aber Karl II. wollte nicht nur auf auswärtige Hilfe angewiesen sein. Zu viele Fragen waren zu klären, denn mit der Reformation übernahm der Landesfürst die Verantwortung für die Kirche in seinem Machtbereich, und damit nicht nur für die Lehre und die Verkündigung, sondern auch für die evangelischen Prädikanten, die Prediger, für ihre Ausbildung und Weiterbildung. Die ersten kamen aus den Nachbarländern, vor allem aus Württemberg, aber Baden-Durlach brauchte eine eigene höhere Schule, eine „Pflanzstätte“ für den neuen Geist, für den Nachwuchs in Kirche und Staat.

Deshalb berief der Markgraf 1575 Johannes Pistorius an den Hof nach Durlach. Johannes Pistorius Niddanus (aus Nidda in Hessen) war der Sohn des hessischen Humanisten und Reformators Johannes Pistorius des Älteren, der Luther und Melanchthon gekannt und beraten hatte und bei vielen wichtigen Entscheidungen der Reformationsgeschichte beteiligt gewesen war, so auch bei der Ausarbeitung der Augsburger Konfession von 1530. Der jüngere Pistorius wurde 1546 in Nidda geboren. 1555 verlor er bei einer Pestepidemie alle Geschwister und 1560 durch einen Unfall die Mutter. Die Überlebenden, Vater und Sohn, standen deshalb in einem sehr engen Verhältnis zueinander. Der Sohn wuchs in großer Nähe zu Büchern und zu Fragen der Religion und der Reformation auf. Mit 13 beherrschte er Latein und Griechisch, danach folgten Hebräisch, Italienisch und Französisch. 1559 begann er in Marburg mit dem Studium der humanistischen Fächer, 1561 wechselte er zu Jura über. 1563 ging er, schon als Magister Artium, an die Universität nach Wittenberg und 1564 nach Tübingen, wo er bei dem berühmten Humanisten und Arzt Leonhart Fuchs mit dem Medizinstudium begann. Natürlich waren alle drei Universitäten auch Zentren des reformatorischen Geistes.

Eher ungewöhnlich für eine akademische Karriere waren die folgenden Auslandsaufenthalte, die sich Pistorius nur leisten konnte, weil sein Vater ihn mit den notwendigen Mitteln ausstattete. 1565 ging er an die Universität nach Padua, die für ihre medizinische Ausbildung berühmt war, vor allem für die umstrittenen Leichensektionen zu Lehrzwecken, und anschließend noch für einige Monate nach Paris, wo er die internistische Schule von Jean Fernel kennenlernte. 1566 bis 1567 schloss er seine Studien dann in Marburg nach dem juristischen auch mit dem medizinischen Doktor ab. Er heiratete die Adoptivtochter eines evangelischen Pfarrers und ließ sich in Frankfurt als Arzt nieder.

2. Pistorius in Durlach

Diesen bestens ausgebildeten und zutiefst humanistisch geprägten Gelehrten holte Markgraf Karl II. 1575 nach Durlach. Er sollte verschiedene Aufgaben übernehmen, als Leibarzt, als Erzieher der drei Söhne Ernst Friedrich, Jakob und Georg Friedrich, als Schulgründer, als Haushistoriker und als Berater in theologisch-reformatorischen Fragen. In dieser Funktion beteiligte er sich an den Verhandlungen über die Konkordienformel, für die sich vor allem der Württemberger Jakob Andreae einsetzte, und die die gemeinsame Grundlage des deutschen Protestantismus formulieren sollte, und er unterschrieb sie auch 1577 als

Reformationstheologe. Die Konkordienformel wurde aber nach 1577 sehr bald zum Instrument eines kleinlichen Kampfes der „Gnesiolutheraner“ gegen die Anhänger einer offeneren Reformationstheologie, die sich auf Melanchthon berufen konnten, die „Philippisten“, die nun aber als „Kryptokalvinisten“ beschimpft und ausgegrenzt wurden. In den Landeskirchen, die die Konkordienformel als Bekenntnis festschrieben, wurden die Pfarrer und Professoren auf diese Formel verpflichtet, und wenn sie sich weigerten, wurden sie ihres Amtes enthoben und ausgewiesen.

Als Leibarzt war Pistorius nicht so erfolgreich, weil Karl II. bereits 1577 verstarb. Als Lehrer und Erzieher der zunächst noch unmündigen Fürstensöhne hatte er einen großen Einfluss auf ihre Entwicklung. Seine Bibliothek zeigt, dass er diese Aufgabe sehr ernst nahm und sich entsprechende Literatur anschaffte. In diese Zeit fallen auch die Vorarbeiten für die Gründung einer höheren Schule. Über Markgraf Jakob, der 1578 als Sechzehnjähriger an die Straßburger Schule und Akademie ging, gab es Kontakte zum dortigen humanistischen Schulgründer und Rektor Johannes Sturm, und der jüngste der drei Brüder, Georg Friedrich, konnte vielleicht schon die neue Schule in Durlach besuchen, die nach der wegen des Brandes von 1689 nicht sehr sicheren Quellenlage 1583 offiziell als „Gymnasium illustre“ eröffnet wurde. Pistorius steht damit am Anfang der Tradition, auf die sich das Markgrafengymnasium in Durlach ebenso wie das 1726 nach Karlsruhe verlegte heutige Bismarckgymnasium berufen.

Karl II. hatte in seinem Testament festgelegt, dass seine Söhne die Markgrafschaft gemeinsam regieren und nicht weiter teilen sollten. Aber die Brüder stuften das Testament juristisch zu einem Konzept ab und teilten 1584 trotzdem. Der älteste, Ernst Friedrich, behielt den nördlichen Teil mit Durlach und Pforzheim, Jakob III. bekam Hachberg mit Sulzburg und Emmendingen, und der jüngste, Georg Friedrich, Badenweiler und Rötteln. Pistorius war ihr wohl von allen drei geachteter Berater und wurde deshalb auch 1587 offiziell zum Consiliarius ernannt. Er lebte mit seiner wachsenden Familie in Durlach (seine dort geborenen Söhne hießen Karl, Ernst-Jakob und Friedrich-Jakob), und er beschäftigte sich in dieser Zeit hauptsächlich mit historischen Schriften, mit einer lateinisch geschriebenen polnischen Geschichte in drei Bänden, einer zweibändigen deutschen Geschichte und den Vorarbeiten für eine Badische Geschichte, wo er zum ersten Mal den Zusammenhang des badischen Hauses mit den Zähringern nachwies. Sein heute verlorenes Material wurde noch von Daniel Schöpflin in seiner „Historia Zaringo-Badensis“ 1763 ausgiebig benutzt.

Obwohl Pistorius die Konkordienformel 1577 unterschrieben hatte, lehnte er die praktische Anwendung zunehmend ab. Er wurde von Württemberg aus deshalb als Kryptokalvinist verdächtigt. In gewisser Weise, in der Aufforderung zum selbstständigen Denken und in der zunehmenden Kritik an der Position und Einstellung der orthodoxen Lutheraner, hat er sicher auch die geistige Entwicklung des ältesten der drei Markgrafenbrüder mitgeprägt. Ernst Friedrich entfernte sich im Lauf der Zeit immer mehr von diesem verengten Luthertum und begann in den Neunzigerjahren, seine Markgrafschaft kalvinistisch auszurichten.

Aber Pistorius selber war kein Calvinist, sondern nur von der protestantischen Entwicklung, Verengung und Verketzerung Andersdenkender abgestoßen und desillusioniert. Dazu kam 1783 der Tod seines Vaters, zu dem er ein sehr enges Verhältnis gehabt hatte und von dem er eine reiche Bibliothek erbte, darunter auch Material, das die protestantische Frühgeschichte in anderem Licht erscheinen ließ, zum Beispiel das Original des Augsburger Bekenntnisses von 1530, das in der Konkordienformel in einer anders lautenden aber als original ausgegebenen Form auftauchte. Der Tod seiner geliebten Ehefrau 1585 war ein weiterer tiefer Einschnitt im Leben des Johannes Pistorius. In den folgenden Jahren beschäftigte er sich sehr intensiv und zunehmend kritisch mit der Geschichte der Reformation und vor allem mit Luther. Er stand in Kontakt mit den deutschen Jesuiten, deren schulische Arbeit er sehr hoch schätzte, und im Briefwechsel mit Petrus Canisius. Daneben arbeitete er an einer umfassenden Studie über die Kabbalistik, die Ende 1587 erschien.

3. Der Übertritt zum Katholizismus und Markgraf Jakob III.

1588 trat der verwitwete Zweiundvierzigjährige in Speyer zum katholischen Glauben über und zog mit seinen Töchtern nach Offenburg, sozusagen auf halbem Weg zwischen seinen Dienstherren in Durlach und in Emmendingen, von denen keiner auf seine Dienste verzichten wollte. Sein Übertritt war auf katholischer wie auf protestantischer Seite eine politische Sensation, die entsprechende Angriffe und Reaktionen vor allem aus Württemberg provozierte. Für den Markgrafen Jakob III., den mittleren der drei Brüder, der Pistorius persönlich vielleicht am nächsten stand, war er ein wichtiges Vorbild. Bei einem von Jakob vermittelten Religionsgespräch 1589 in Baden-Baden vertrat Pistorius die katholische und Andreae die evangelische Seite, und nach einem weiteren Religionsgespräch in Emmendingen entschied sich der Markgraf für den Übertritt zur katholischen Kirche und für die Rekatholisierung seines Herrschaftsbereichs. Pistorius suchte in seinem Auftrag Hilfe beim Münchener Hof und regelte auf dem Rückweg mit dem neuen Bischof die Rückkehr der Teilmarkgrafschaft ins Bistum Konstanz. Denn als Ersatz für die 28 evangelische Prädikanten, die abgesetzt und des Landes verwiesen werden mussten, brauchte man ebenso viele geweihte Priester. Am 12. August wurde die Emmendinger Stadtkirche durch den Konstanzer Weihbischof Balthasar Wurzer neu konsekriert.

Aber fünf Tage später war der junge und bis dahin gesunde Markgraf Jakob tot. Pistorius ließ den Leichnam von zwei Freiburger Professoren untersuchen und sezieren. Nach dem von Pistorius verfassten Protokoll war die Ursache für den plötzlichen Tod eine Arsenikvergiftung. Dahinter stand möglicherweise Jakob Varnbüler, der aus Durlach vielleicht als Aufpasser mitgekommene Stellvertreter des Markgrafen und „Oberamtman“, dessen Bruder sich bei Ernst Friedrich in einer ähnlichen Position befand. Denn Ernst Friedrich griff sofort zu und nahm die Teilmarkgrafschaft in Besitz. Die Rekatholisierung wurde aufgehoben und Varnbüler zum Statthalter ernannt. Die hochschwangere Witwe wurde ohne Rücksicht in die Mühlburg bei Durlach gebracht und der wenig später geborene Sohn gegen den testamentarischen Willen des Vaters evangelisch getauft, mit Varnbüler als Taufpaten. Er starb allerdings schon nach wenigen Wochen. Über diese Vorgänge berichtete Pistorius in einer schon 1590 gedruckten „wahrhaften kurtzen Beschreibung“, die 1591 in erweiterter Form deutsch und lateinisch erschien.

Mit diesen Vorgängen riss natürlich die Verbindung von Pistorius, dem „Verführer“ des Markgrafen Jakob, zum Durlacher Hof ab. Markgraf Ernst Friedrich, der danach offenbar politisch wie kirchenpolitisch immer gewalttätiger wurde, nahm 1596 auch die allerdings hoch verschuldete südliche Markgrafschaft Baden-Baden „unter Sequester“, er besetzte sie und gliederte sie seinem Herrschaftsbereich ein. Natürlich liess er dort auch die Reformation durchführen. Er selber neigte unter dem Einfluss der Kurpfalz immer mehr zum Calvinismus. 1599 machte Ernst Friedrich im Stafforter Buch „Kurze und einfältige Bekenntniß, nach welcher die Kirchen- und Schuldienner der Markgrafschaft sich zu halten haben“ diese kalvinistische Ausrichtung verpflichtend und versuchte, sie überall durchzusetzen. Weil die Stadt Pforzheim sich wehrte, wollte er 1604 mit Gewalt durchgreifen. Dabei traf ihn unterwegs der Schlag, und der jüngste Bruder Georg Friedrich, der bisher wenig in Erscheinung getreten war, erbte die Gesamtherrschaft und kehrte für alle Markgrafschaften zum protestantisch-lutherischen Glauben zurück.

4. Pistorius als katholischer Amtsträger

Pistorius musste nach seiner Anklageschrift aus dem badischen Machtbereich fliehen und zog noch 1590 nach Freiburg. Dort begann er an der altgläubigen vorderösterreichischen Universität mit dem Theologiestudium, denn nach katholischer Auffassung waren die Reformatoren und die evangelischen Prediger bei aller Gelehrsamkeit keine Theologen. Bei seinen Voraussetzungen war das Studium aber eher formal. Nebenher hielt er Vorlesungen in Geschichte und schrieb sich in weiteren Büchern über den Markgrafen Jakob und seinen Übertritt seinen Schmerz von der Seele. Im Februar 1591 wurde Pistorius nach Konstanz gerufen und zum Generalvikar für das Bistum ernannt, nachdem er in Freiburg mit dem Doktor der Theologie abgeschlossen hatte, nach Jura und Medizin dem dritten Dokortitel. Im selben Jahr empfing er die ersten Weihen als Subdiakon, und 1592 wurde er zum Priester

geweiht. Seine Aufgabe als Generalvikar war weitgehend die geistliche Führung, die Stärkung der gegenreformatorischen Kirche durch die bessere Ausbildung, Erziehung und Visitation der Geistlichen, und dazu gehörte ständiges Reisen. Außerdem hatte er politische Verhandlungen zu führen, etwa über ein Konkordat mit den katholisch gebliebenen Schweizer Kantonen. In Konstanz gründete er eine neue „Pflanzschule“, dieses Mal für den katholischen Bereich, und aus Überzeugung setzte er gegen den Willen der Konstanzer Bürger durch, dass nur Jesuiten als Lehrer berufen wurden. So wurde er zum Gründer einer weiteren Schule mit großer Tradition, des heutigen Suso-Gymnasiums. Die Schule hat in ihrer Bibliothek bis heute eine Reihe von Pistorius-Veröffentlichungen, zum Teil mit persönlicher Widmung.

1594 vertrat Pistorius das Bistum Konstanz auf dem Regensburger Reichstag, und Kaiser Rudolf II. war von ihm so angetan, dass er ihn in den Adelsstand erhob und ihn als Beichtvater anforderte, so dass er von 1600 an jedes Jahr mehrmals nach Prag reisen musste. Dafür wurde er zum kaiserlichen Rat ernannt. Zu dieser Zeit lebte er wieder in Freiburg, nachdem er das Amt des Generalvikars 1594 abgegeben hatte, allerdings als Präsident des neu eingerichteten Geistlichen Rates der Diözese weiterhin zur Verfügung stand. In dieser Zeit war er in theologischen Fragen ein gefragter Mann. Sein bekanntestes Buch wurde eine „Anatomia Lutheri“ in zwei Bänden, eine polemische Streitschrift, die mit lauter originalen Lutherzitaten arbeitete, denn Pistorius war ein hervorragender Kenner der Materie und hatte von seinem Vater die ganzen Lutherschriften geerbt, und indem er diese Zitate nun in einen bestimmten Zusammenhang brachte, zeigte er die sieben bösen Geister, von denen Luther besessen war. Dieses Buch war kein Versuch einer Annäherung, sondern katholische Polemik. Es mutet dennoch merkwürdig an, wenn Pistorius, der selber glücklich verheiratet gewesen war und auch als Priester mit seiner Familie weiter in engem Kontakt stand, Luther vor allem wegen seiner Ablehnung des Zölibats und seiner Heirat scharf angriff. Aber auch die Art, in der Pistorius von protestantischer Seite als Abtrünniger und Renegat angesehen wurde, war bössartige Polemik.

1604 setzte sich Pistorius als Jurist, Arzt und Geistlicher in Freiburg in einem Hexenprozess ein. Die vierzehnjährige Tochter einer verurteilten und verbrannten Hexe hatte im Verhör gestanden, mit dem Teufel paktiert und geschlafen zu haben. Sie sollte deshalb auch verurteilt werden. Pistorius betrieb die Wiederaufnahme des Verfahrens und konnte sich mit der Auffassung durchsetzen, dass die Anschuldigungen haltlos waren. Das verstörte Mädchen wurde freigesprochen und zu Pflegeeltern nach Konstanz gegeben. Hexenprozesse waren damals populär und ein Eingreifen dagegen nicht ungefährlich, aber doch nicht nur mutig, sondern in diesem Fall auch wirksam, denn danach gab es in Freiburg bis 1611 keine Hexenverbrennung mehr. Pistorius hat hier schon sehr früh die Anwendung gesetzlicher Verfahrenstechniken auch in Hexenprozessen gefordert.

Pistorius starb 1608 und wurde im Augustinerkloster in einer eigenen Grabkapelle beigesetzt, die nach der Säkularisation 1803 spurlos verschwand, so wie die anderen Zeugnisse seiner umfangreichen Tätigkeit. Für die protestantischen Verantwortlichen in der Markgrafschaft wie im Großherzogtum Baden blieb er eine „Unperson“, und sein Andenken sollte möglichst verwischt werden. Die eigenartigen Vorgänge um den Markgrafen Jakob III. wurden als plötzlicher Tod kaschiert. Erst jetzt ist es durch die Arbeiten von Hans-Jürgen Günther und durch ein Projekt des Goethe-Gymnasiums in Emmendingen möglich geworden, die besondere Lebensleistung von Pistorius besser zu würdigen. Pistorius war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, ein bedeutender Humanist und geistiger Anreger, und er suchte in den Fragen der Religion und Reformation seinen persönlichen und keinesfalls bequemen Weg. Seine große private Bibliothek konnte jetzt durch Funde in Straßburg weitgehend rekonstruiert werden, und sein eigenes Lebenswerk, seine Bücher und Schriften, sind zwar in Baden verloren, aber an anderer Stelle doch noch gefunden worden, vor allem in Straßburg. Dazu gehören vielleicht als seine persönlichsten Werke die Veröffentlichungen über „seinen“ Markgrafen Jakob, dessen Pläne und dessen Ende.

5. Gerechtigkeit für Johannes Pistorius

In einer Zeit, in der geschwisterliches Miteinander das Gemeinsame der großen christlichen Konfessionen betont, ist das Verständnis für die suchenden und kämpfenden Christen Martin Luther und Johannes Pistorius größer als bei früheren Generationen. Wenn beide den Kampfanzug alter Konfessionsfehden abgelegt haben, bleiben liebenswerte, wertvolle und sichtbare Persönlichkeitsmerkmale und Lebensleistungen in genügender Anzahl übrig. Vom ersten, dem Reformator aus Wittenberg, sind sie seit langem bekannt. Und so erschien es nötig, endlich auch einmal die des anderen zu skizzieren, die eines Humanisten, der am Oberrhein seine Heimat fand, die Lebensleistungen von Johannes Pistorius.

(Hans-Jürgen Günther, Lebensbilder aus Baden-Württemberg, 19. Bd., 1998, S. 142)

Ich bin bei Arbeiten über die badische Reformationsgeschichte auf Pistorius gestoßen und habe den Aufsatz hier aufgenommen, um die Erinnerung an diesen „Querdenker“ wach zu halten. Inhaltlich habe ich mich weitgehend an die Vorarbeiten von Günther gehalten. Zur Rehabilitierung von Johannes Pistorius würde auch das Zugänglichmachen von manchen seiner Bücher gehören.

Werke von Johannes Pistorius:

Pistorius veröffentlichte einen detaillierten Bericht über die Konversion des Markgrafen Jakob III: "Jakobs Marggrafen zu Baden . . . christliche, erhebliche und wolfundirte Motifen" (Köln, 1591). Seine zahlreichen Schriften gegen den Protestantismus sind gleichermassen durch Schärfe, Polemik und Grobheit gekennzeichnet, zeigen aber auch die Klarheit seines Gedankens, sein Fachwissen und die gründliche Kenntnis seiner Gegner, insbesondere Luthers. Die wichtigsten dieser Schriften sind:

- * "Anatomia Lutheri" (Köln, 1595-1598)
- * "Hochwichtige Merkzeichen des alten und neuen Glaubens" (Münster, 1599)
-* "Wegweiser vor alle verführte Christen" (Münster, 1599)

Pistorius wurde heftig attackiert. Zu seinen Gegnern gehörten Samuel Huber, Cyriakus Spangenberg, Balthasar Mentzer, Jacobus Merlo (Horstius), und Christoph Agricola. Theologen aus Wittenberg und Hessen schrieben Erwiderungen auf die "Anatomia Lutheri".

Pistorius beschäftigte sich auch mit Studien der Kabbala und veröffentlichte die "Artis cabbalisticæ, h. e. reconditæ theologiæ et philosophiæ scriptorum tomus unus" (Basel, 1587). Als Hofhistoriker des Markgrafen von Baden untersuchte er die Genealogie der Fürsten von Zähringen und brachte zwei Werke mit historischen Quellen in Umlauf: "Polonicæ historiæ corpus, i. e. Polonicarum rerum latini veteres et recentiores scriptores quotquot exstant" (Basel 1582), und "Rerum Germanicarum veteres jam primum publicati scriptores aliquot insignes medii ævi ad Carolum V" (Frankfurt am Main, 1583-1607).
(Zusammenfassung aus der Internet-Enzyklopädie wikipedia)

Ausführliches und genaues Werksverzeichnis mit den ursprünglichen Titeln:
Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon von Traugott Bautz im Internet
und bei Hans-Jürgen Günther, Lebensbilder aus Baden-Württemberg, 19. Bd., 1998, S. 144

Literatur:

Günther, Hans-Jürgen, Markgraf Jakob III. von Baden und Hachberg (1562-1590).
Das Lebensbild des Stadtbegründers von Emmendingen im Wandel der Jahrhunderte.
In: Badische Heimat 4/1990, 671-690, Karlsruhe 1990
Hans-Jürgen Günther: Die Reformation und ihre Kinder. Vater und Sohn Johannes Pistorius Niddanus – eine Doppelbiographie. Niddaer Geschichtsblätter 2, Nidda 1994.
Hans-Jürgen Günther: Johannes Pistorius Niddanus der Jüngere. - Humanist, Arzt, Historiker, Politiker und Theologe (1546-1608), in:
Lebensbilder aus Baden-Württemberg, 19. Bd., 109-145, Stuttgart 1998..
Klaus P. Oesterle: Das Gymnasium illustre in Durlach und sein bildungspolitisches Umfeld.
In: Badische Heimat 4, 2004, S. 574 – 583.